LI ANG

SICHTBARE GEISTER

ROMAN

PRONG PRESS

Li Ang

Sichtbare Geister

Roman

Aus dem Chinesischen übersetzt
von

Martina Hasse

Notiz des Verlages:

Deutsche Neuausgabe
Die Übersetzung aus dem Chinesischen wurde gefördert vom
„Council for Cultural Affairs", Taipeh (www.cca.gov.tw)
© 2004 Li Ang
Originaltitel: Kan de jian de gui (看得見的鬼) von Li Ang (李昂)
Erschienen 2004 im Verlag Unitas Publishing Co. Ltd., Taipeh

Impressum

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 2021: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH
Text: Li Ang, Taiwan, ROC
Übersetzung: Martina Hasse, Hamburg, DE
Korrektorat: PRONG PRESS
Cover: Anaëlle Clot, Lausanne, CH
Illustrationen: Katja Möltgen, Mönchengladbach, DE
Layout: Meret Bächi, Winterthur, CH
Druck: Medico Druck, Embrach, CH
ISBN: 978-3-906815-41-1
1. Auflage 2021

den ganzen Tag schon, … weh mir, warum bin ich des Kummers so übervoll?
Bleibt diese Kümmernis ewig, war ewig, wird nie vergehen?
Seit Hundert Zeitaltern, seit Tausend Generationen,
tief wurzelnd in meinem Inneren,
brodelnd, sich hin und her wälzend, sich durch Risse hindurch nach außen pressend, aus dem Dunkel heraus, sich verzweigend, vervielfältigend wachsend, bis sie mich einmauert, mich schließlich restlos besitzt.
Ich bin zu kraftlos, mich zu wehren, nicht einmal wegschieben mag ich.
Ach! Ich will durch mein rissiges Selbst nicht atmen,
es nicht in blauen Wölkchen auspusten,
die alles um mich herum auffüllen, die mir Druck machen.
Tief atme ich dennoch die dunkle Feuchte,
die meine Psyche auf ihrem Tiefpunkt erreicht,
die mich von allen Seiten besetzt,
netzt, sich meinem Körper aufdrängt, die wie der Schatten meinem Leib folgt.
Es gibt kein Entrinnen aus diesem Widerspruch zwischen Himmel und Erde
den ganzen Tag schon, … weh mir, warum bin ich des Kummers so übervoll?

VORWORT

Geisterland ohne Landesgrenzen, nur gespenstisches Raunen

Mitten im pazifischen Ozean, in der Tiefsee nahe dem ostchinesischen Meer findet sich die kleine Insel. Die nahen Nachbarn des chinesischen Festlands sehen in ihr ein nur unwichtiges Fleckchen Land. Die ursprünglichen Inselbewohner stammen von den Südseeinseln des pazifischen Ozeans. Erst Anfang des 12. Jahrhunderts kamen dann Hanchinesen aus der südchinesischen Küstenregion auf die Insel, um sie urbar zu machen.

Als im Jahr 1557 portugiesische Seefahrer die Straße von Taiwan durchquerten, riefen sie beim Anblick der Insel scheinbar spontan: „Ihla Formosa!" So entstand der Name der Insel. Formosa erlebte die Herrschaft der Holländer, der Spanier, des Mandschu-Kaiserreichs, der Japaner und der chinesischen Republik.

Bis zum Jahr 2000 dauerte die Fremdherrschaft an, dann beendeten die über 20 Millionen Einwohner der Insel in freier Wahl die Ein-Parteien-Herrschaft und machten sich auf den Weg in die Demokratie. Die Wirtschaft der Insel gedeiht üppig, die Demokratisierung ist erfolgreich, dies alles ist Grundlage für Glück und Zufriedenheit der einfachen Leute.

Nachdem die Regierungspartei im Jahre 2000 abgelöst wird, kommt es zu Feindseligkeiten und gegenseitigen Übergriffen der verschiedenen politischen Parteien untereinander. Es folgen unruhige politische Zeiten, die notwendige Entwicklung der Parteien gerät ins Stocken und kommt zum Stillstand.

Fehlt nur noch, dass die Insel ihre wirtschaftliche Vormachtstellung einbüßt! Und wenn es dann auch noch an gemeinsamer kultureller Identifikation fehlt und daraufhin die positive Einstellung zu einer unabhängigen Selbstbestimmung zu Grabe getragen wird, dann gibt es gar keine Konzeption mehr von der eigenen Identität. Wenn man so in die Zukunft schaut, bleibt nur die Betrachtung aus dem Blickwinkel längst vergangener Zeiten, in denen man gezwungen

war, sich abhängig vom Zentrum einer Großmacht zu betrachten. So wird Formosa unweigerlich zu einer sich im Ozean verschwindend klein ausnehmenden Insel in peripherer Lage, die nur abseits gelegenes Grenzgebiet ist; sie versinkt wieder in den Zustand eines „öden, verkommenen Fleckens unter der Fremdherrschaft".
Die besonderen Qualitäten, die sie unter dem über 400 Jahre währenden Einfluss der verschiedensten Kulturen davongetragen hat, wären in Zukunft nur noch Erinnerung.
So ist es mit dem Geisterland. Es besitzt keine eigene Landesgrenze mehr, noch ist es ein eigenes Land.
Was es zu sagen hat, dringt nicht bis zum Zentrum des großen Zentralreiches vor, sondern bleibt an der Peripherie. Geräusche von Geistern, weitab, in einem fernen Gebiet, nur Stimmengewirr, halt- und formlose Geisterstimmen …

Geisterland, ohne Landesgrenze. Nur gespenstisches Raunen.

Doch da sind die laut lärmende Masse, dunkle böse Gelüste, teuflische Absichten in maßloser Fülle, die es wert sind, in aller Einzelheit berichtet und aufgeschrieben zu werden.

Hier folgt nun der sorgfältige und getreue Bericht.

1. KAPITEL

DER GEIST VOM WILDWEIBERDACH

DER OSTEN DES LANDES

Sie war der Geist einer Frau, verborgen irgendwo in den unwirtlichen Schluchten am Gebirgspass beim Wildweiberdach. Als die Stadt Lu noch nicht durch den Seehandel mit Japan und China zu Reichtum und Blüte erwacht war, hatte man sie dort gesehen. Von Osten grenzt die Hafenstadt Lu unmittelbar an das Wildweiberdach. Die Steilwand ist Teil des zentralen Gebirgsmassivs, welches die gesamte Insel der Länge nach weitläufig durchzieht. Die Hauptgebirgszüge sind 4000 m hoch, die Querausläufer zu beiden Seiten verlieren Gipfel um Gipfel an Höhe und münden in weitläufige, endlose Nebengebirge. Vor den Stadttoren von Lu fallen die Berge steil ab in die Tiefebene der Bucht. Östlich der Stadt Lu, unwegsam zwischen unzähligen Schluchten, führt der Pass ins Gebirge. Hier finden sich von Alters her die besten Abwehr- und Rückzugsorte für die Verteidigung der Stadt.
Vor der Urbanisierung durch die Hanchinesen, siedelten in Lu die Ureinwohner vom Stamm der Babuza* und der Ort hieß Majehlin. Große Herden von Dammwild bevölkerten die fruchtbare Ebene. In den grünen Wiesen im Saum der Meeresbucht jagten Babuzamänner das Dammwild, stellten Hirschleder und Trockenfleisch her, um es mit den neuen Machthabern, den Holländern, gegen Gebrauchsgüter zu tauschen.
Hanchinesen, die diese Gegend bereist hatten, hinterließen folgendes Gedicht: *Vom Gebirge umgeben liegt die Meeresbucht vom Wasser umflossen. | Nachts rudern Babuzamädchen und alte Frauen die Boote aufs Meer hinaus. | Morgens kehren die Jäger, den erlegten Hirsch auf den Schultern, frohgemut heim. | Ihre Lieder tönen weithin – bis zum Mond hinauf.*

* Die Pepo sind die Ureinwohner des Flachlandes, die so genannten pingpuren. Zu den insgesamt zehn verschiedenen Stämmen gehören auch die Babuza.

Als die Hanchinesen die Gegend bevölkerten, verloren die Babuza schnell ihre am Meer gelegenen Fisch- und Weidegründe. Immer tiefer wurden sie in die Berge zurückgedrängt. Auf ihrem Rückzug ließen sie Schwache und Alte, Frauen und Kinder zurück. Die Hanchinesen, die folgten, nannten solche verlassenen Siedlungen „Barbarinnendorf“ oder „Unter Babuzaweibern“. Als die Ureinwohner diese dann auch noch verlassen mussten, flohen sie tief ins Gebirge bis hoch auf den Pass. Dieser wilde, unwegsame Ort wurde bei den Hanchinesen „Wildweiberdach“ genannt.
Die Bedeutung des Wortes Wildweiberdach meint, „bis hier hoch und nicht weiter“, eben ein Ort am äußersten Ende der Welt.

1

Das Mädchen trug damals noch den Stammesvornamen. Schreibt man solche Namen mit Hilfe chinesischer Schriftzeichen, werden sie so ausgesprochen: Yinla, Infala, Wanna …
Die Leute erinnerten sich, dass sie Mondjade | Mondperle hieß. Mondjade | Mondperle erhielt diesen Namen in einem chinesischen Freudenhaus. Die Wirtin war keine der Frauen, die für gewöhnlich kamen, um das Land urbar zu machen. Sie war Chefin Rosi, die Chefin des „Turms zum zehntausendfachen Frühling“.
Das war ein hochtrabender Name „Turm zum zehntausendfachen Frühling“. Dabei war der Puff nur eine Holzhütte an der Flussmündung, direkt auf dem Strand. Sie war auf Pfählen gebaut, grobe Bretter aneinander genagelt, bildeten die Wände. Durch die Ritzen drang ungehindert die kühle Luft. Waren die Gäste zahlreich, dann schwankte das Pfahlhaus ächzend hin und her – in allen Betten die Paare, dazu der Seewind.
War man mit der sog. „Sache“ fertig, wurde im Pfahlhaus mitten auf dem Flussbett einfach das Fenster geöffnet und das Wasser aus der Waschschüssel nach draußen ausgekippt. Unten plätscherte neben dem „Turm zum zehntausendfachen Frühling“ ein Rinnsal vorüber und trug den Dreck davon. Es gab Männer, die einfach zum Fenster

rauspinkelten. Manchmal, wenn viel zu tun und die Zeit knapp war, dann leerte man schon mal die Scheiße aus dem Pisspott direkt am Fenster auf den Strand aus. Kam die kühlere Jahreszeit, stieg einem der feuchtschwere, üble Gestank in die Nase.
„Eines Tages", erzählten die Leute, „hat die starke Erschütterung den ‚Turm' dann wirklich einstürzen lassen." Keiner hatte irgendwelche Verletzungen. Es war ja nur ein Haufen Mädels und Kerls, die da direkt auf den weichen Sand des Flussbettes hinab fielen, die Mädels etwas unsanfter, lagen sie doch meist unter den Kerlen und fielen zuerst. Dann fielen die fetten, schweren Leiber der Männer hinab. Die Frauenleiber waren für sie wie Fleischmatratzen.
Ein Gekreische! Ein Geschrei war das! Was dieser Haufen von Frauen und Männern dabei von sich gab! Keine Ähnlichkeit mehr mit den Tönen, die sonst so im Turm zu hören waren! Da gab es Frauen mit halb geschnürtem roten Leibchen, und den Männern, so das Gerücht, steckte ihr „Ding" noch in den Frauen; ein Glück nur, dass da nichts abgerissen oder verdreht worden war.
Als Mondjade hinabstürzte, wurde sie weit weg geschleudert. Sie fiel auf den nassen Grund des Flussstrandes und stieß auf einen Felsen am Ufer. Als sie sich aufrichtete, sah sie ihre Kumpel. Die saßen auf dem nassen Boden in einer Lache von Pisse und Scheiße und zeigten sich gegenseitig den Finger. Sie bogen sich vor Lachen und lachten so dermaßen, dass ihnen Rotz und Tränen gleichzeitig liefen.
Auf den nassen Boden und voll in die Scheiße und Pisse gefallen zu sein, sah nicht danach aus, als hätte man irgendwelche Verletzungen davongetragen. Ein Kerl zeigte auf den Kopf seines Gegenübers, denn da hing so ein Riesenblatt von dem Schilf drauf, was man zum Dachdecken benutzte, darauf klebte würsteweise die komplette Scheiße, ha! Das war ein Lachen, die lachten alle, bis sie fast erstickten, die konnten schon gar nicht mehr vor Lachen, und lachten doch immer weiter. Aber Mondjade, die auf einen Stein gefallen war, hatte sich das Bein gebrochen.
Wie viele Mädchen aus dieser Einöde am Wildweibergipfel war auch Mondjade also ein Mischling aus Hanchinese und Babuzafrau. Nun,

eine gelungene Mischung konnte man sie jedoch nicht nennen. Sie hatte die flache Nase der Hanchinesen geerbt und war, obwohl sie die tief liegenden, großen Augen mit der doppelten Lidfalte von den Babuzamädchen besaß, in den Augen der Hanchinesen wegen ihren flachen, breiten Wangen und ihren wulstigen Lippen hässlich. Dazu besaß sie einen fleischigen Körper von kurzem, gedrungenem Wuchs, gar nicht nach dem Geschmack der Han, die an einer Frau das Grazile lieben, zarte, zerbrechliche Grazien, die keinem Windchen standhalten. Zuletzt waren da noch die beiden großen Brüste der Mondjade, die niemals durch ein Brusttuch gebändigt wurden. Bei jeder Bewegung schaukelten sie wild hin und her, rauf und runter, angeblich ein öffentliches Ärgernis, fast schon ein Sittlichkeitsdelikt.
Fatal war, dass Mondjade große Füße hatte, sozusagen ihre Achillesferse, die ihr für immer den Zutritt zum Rotlichtviertel der „Halb geöffneten Tore“ in den Nebenstraßen hinter der „Hauptstraße der fünf Glückseligkeiten“ verwehrte.
Die Füße hatten einen hohen Spann und waren vollfleischig wie ihr gesamter Körper. Die Zehen bogen sich durch die zur Seite wachsenden Zehenwurzeln nach außen. Solche Füße wussten im Schlamm der Feldfurchen zu waten, kannten aber nichts von den gebundenen kleinen Füßen der chinesischen Mädchen, noch weniger konnten sie den Genuss der „Drei Zoll Goldlotus Füßchen“ nachempfinden, wenn sie oben auf den Schultern des Mannes ruhten.
Oder aber Mondperle, in der sich bestimmt ein Holländer verewigt hatte. Ihr langes Haar war von mittelbrauner Farbe und kraus gelockt, es passte nur zu gut, wenn sie „Rotschopfbarbar“ gerufen wurde. Nicht nur die fremden Holländer rief man Rotschopfbarbaren, auch für Mischlinge war das Wort Barbar gebräuchlich: „fremde Barbaren“ für die mit Ausländern gemischten und „verwandte Barbaren“ für solche, bei denen eine Blutsverwandtschaft nicht auszuschließen war.
Zum Glück hatte Mondperle große Augen, einen hohen Nasenrücken und ein klar kontrastiertes Gesicht, lange ebenmäßige Gliedmaßen und eine Haut wie brauner Zucker in Milch, dabei glatt wie Seide. Allein ihre enorme Körpergröße und die großen Füße waren

damals nicht nach dem Geschmack der Leute aus Lu. Sie hatte auch niemals Gelegenheit gefunden, das Rotlichtviertel unten am Pier im Hafen zu besuchen, diesen nassfeuchten Ort, wo man Matrosen aus Übersee fand, auch „Rotschopfbarbaren", die sie gewollt hätten. Aber Mondperle hatte es besser getroffen als Mondjade, zumindest war ihr das gebrochene Bein erspart geblieben.
Nun, Mondperles „Turm zum zehntausendfachen Frühling" war am westlichen Ortseingang von Barbarinnendorf gelegen, in der Nähe lagen die Schule und die Sammelstelle für die Fäkalien der über dreißig öffentlichen Klosetts der Stadt Lu. Von Westen aus hatten die Menschen einst begonnen, sich hier am Meer anzusiedeln. Später breitete sich die Stadt in Richtung Osten zum Gebirge hin aus. Die Aufstellung der öffentlichen Klosetts der Stadt erfolgte im Verhältnis zu der Anwohnerzahl vor Ort.
Die Gruben mit den Fäkalien der öffentlichen Klosetts waren abgeschlossen, um den Diebstahl der Fäkalien zu verhindern. Üblicherweise führten die übelsten Typen aus dem Viertel die Geschäfte. Die Männer, die sich bei ihnen als Träger verdingten, liefen mit ihrem Joch und den Scheißeeimern aus allen Randbezirken der Stadt bei der „Hochschule" zusammen, wo Ochsenkarren Karren um Karren die Jauche wegtransportierten, um sie als Dünger zu verhökern. Mondperle hatte in ihrem „Turm zum zehntausendfachen Frühling" ein eigenes Klo, selbstredend auch, dass die Puffmutter mit den vielen Mädchen nicht auf diese Einnahmequelle verzichtete. Wie üblich, band sie sich mit dem Verkauf der Scheiße fest an einen Abnehmer. Damals wurde ein Hausklo nur von den Frauen benutzt, da sie selten das Haus verließen und drinnen pissten und schissen. Sie waren nicht wie die Männer, die im Gehen in alle vier Richtungen austeilten. Im „Turm zum zehntausendfachen Frühling" arbeiteten ausschließlich Frauen, die dazu nur das eine machten und den ganzen Tag in den Zimmern lagen. Klar, dass die Puffmutter für ihr Klosett einen guten Preis bekam. Es war, wie man damals sagte: „Die Leute von Lu kennen keine Skrupel, sie ficken und scheißen und tauschen sogar noch Klebreis dafür ein."

Hier bei Mondperle war zwar die Luft schlecht, es kamen aber täglich viele Leute vorbei, und sei es zum Jauche auskippen oder zum Jauche fahren, was doch alles in Allem etwas Menschliches, Menschennahes hatte. Wie hatte es aber dazu kommen können, dass Mondjade und Mondperle Land von den Hanchinesen zurückforderten, das diese mit Gewalt in Besitz genommen hatten? Dazu kursierten einige Gerüchte in Lu, nicht nur, dass man erzählte: „Der tollwütige Hund will um jeden Preis die Schweineleber."

Die meisten glaubten, dass Mondjade tatsächlich mit Gewalt den Grund und Boden vom Vermittler einforderte und ihn mitsamt seiner großen Zigarre und dem vielen Schnaps verjagte. Andererseits ging die Rede, dass Mondjade dem Vermittler so gründlich einheizte, dass er verhext und willenlos, sich zwischen zwei großen Brüsten und Füßen vergnügte. Wie hätte denn ein normaler Mensch, als die Barbarin plötzlich noch ihre magische Kraft nutzte, widerstehen sollen?

Mondjade, die wegen des gebrochenen Beins ihren Lebensunterhalt

nicht mehr verdienen konnte, wollte nur ein Stückchen Land am Hang beim Wildweiberdach besitzen. Der alte Hanchinese hatte sich gefallen lassen, dass ihn eine Alte als Bräutigam ins Haus holte. Die Verwandtschaft war in weiter Ferne, alle aus der Familie waren weggezogen, er befand, das Land gehörte ihm ganz allein, zumal er es war, der es mit Gewalt in Besitz genommen hatte. Seine Alte verstieß er. Ganz von Sinnen und in Todesangst trug sie eine schwere Lähmung davon. Die anderen Frauen verkaufte er in den „Turm zum zehntausendfachen Frühling".

Der Stamm zog weiter nach Osten, sie sagten, dass sie über den Gebirgspass hinüber an einen Ort wollten, der sich „Dorf in der Ebene" nannte. Die Alte, hoch betagt und dazu gelähmt, ließen sie zurück. „Barbarinnendorf" und „Unter Babuzaweibern" war voll von solchen Frauen. Die Greisinnen blieben und versorgten die kleinen Kinder und jungen Mütter. Alle teilten das gleiche Schicksal, so wie Mondjade mit ihrem verkrüppelten Bein.

Mondperle verfolgte ein schwierig nachzuvollziehendes Vorhaben, sie wollte ihr ursprünglich eigenes Land pachten. Bei den ehemaligen Feldern der Sippe gab es einen bei den Babuza Unglück verheißenden Ort. Die Hanchinesen wussten von den Gebräuchen der Babuza, die auf ihren Feldern nichts Totes duldeten. Darum warfen sie einen toten Hund auf die Felder und brachen das Tabu, um den Babuza Schaden zuzufügen. Dann errichteten sie dort ihre Gräber.

Der Stamm gab auf, verließ die unsauber gewordenen Felder und zog von dem unheilvollen Ort fort.

Mondperle hatte sich in den Kopf gesetzt, gerade dieses Stück Land zurückzuverlangen, und wenn sie ihr Eigentum nicht zurückbekommen konnte, so wollte sie es zumindest pachten, damit sie das Land bebauen konnte. Die Leute aus Lu empfanden dies als unerhört, ein hungriger Mensch, der sein Gesicht nicht wahren wollte. Welch weit hergeholte Träume waren das, denen so eine nachhing. Das musste auf den Einfluss der Missionare der Rotschopfausländer zurückzuführen sein.

In Stadt Lu wohnten hauptsächlich Leute aus Quanzhou, die alle

streng an ihre vom Festland mitgebrachten Götter glaubten. Die Tempel der Mazu, des Bodhisattva Guanyin und die Prinzentempel der verschiedenen Prinzgeneräle waren überall zu sehen. Später entwickelte sich die Stadt Lu zum offenen Seehandelshafen. Die Städter brüsteten sich mit ihrer Weltoffenheit und ließen gern den Zuzug der ausländischen Götter zu. Im Grunde kümmerte es sie nicht, was für eine Art Jesu- Glauben die Missionare der Rotschopfbarbaren verbreiteten. Solange nur keiner der eigenen Leute einen Ausländerglauben annahm! Das rügten sie streng, so etwas hieß dann in Lu verächtlich „Glaubensfresser", einer, der zu den Missionaren ging, sich durchfutterte und deren Sprüche glaubte.
Wenn die Babuzafrauen, in den Augen der Han „fremde Barbaren", den Ausländerglauben annahmen, war das, als würden sie doppelt barbarisch, für die Hanchinesen war das ungeheuerlich, ohne Worte. Sie unterstützten die Kopfjägerei der Ureinwohner und befürworteten ausdrücklich, wenn diese, was in den verschiedenen Stämmen üblich war, die Missionare der Rotschopfausländer köpften. Die Rotschopfmissionare wagten nur nachts und in aller Heimlichkeit ihren Glauben zu predigen.

Als Mondjade | Mondperle das Land, was ihr genommen worden war, wieder zurück forderte, entstand rasch Krawall und Lärm in der Bevölkerung und rührte die Dreiecks-Beziehung zwischen Eingeborenen, Hanchinesen und Rotschopfbarbaren auf.
Bestimmt wachte auch die Wasserschutzpolizei auf. Der alte Herr der Küstenschutztruppen, Präfekt und Oberbefehlshaber der Insel, gab den Fall unverzüglich dem Kreismagistraten zur gerichtlichen Prüfung. Man bauschte die Sache auf, bis sie in das Bild einer Rebellion hineinpasste, eröffnete die Gerichtsverhandlung und zwang die Schuldigen beim Verhör zu einem öffentlichen Geständnis, damit man ein für allemal ein politisches Beispiel für „Ruhe und Frieden unter den Barbaren" setzte. Damit konnte der alte Herr den Vorgesetzten im fernen Festland endlich einmal zeigen, wo beim ihm der Hase lang ging.

Mondjade | Mondperle, die unter der Folter ein falsches Geständnis ablegte, wartete nicht mehr, bis ihr Kopf über dem Marktplatz baumelte oder ihr öffentlich vor allen Augen abgeschlagen wurde, sie starb schon im Gefängnis. Um „mit dem geköpften Huhn den Affen abzuschrecken", warf man die Leiche des Mädchens in die unwirtlichen Schluchten an den Gebirgspass beim Wildweiberdach; die in den Bergen ein- und ausgehenden Jäger der Babuza sollten sich dies eine Warnung sein lassen.
Da das Mädchen keine Angehörigen hatte, kam keiner, um die Leiche bei Nacht heimlich zu verscharren. Es fand sich auch keiner, der deshalb die regierenden Stellen in Zorn gebracht hätte. Der tote Körper der Mondjade | Mondperle blieb an dem kleinen Bergpfad bei den Schluchten am Wildweiberdach liegen.

Offensichtlich zur Abschreckung hatte man die Leiche ganz nackt ausgezogen. Den Gerichtsdiener des Yamen*, der den toten Körper dort hinschaffte, hatte der alte hohe Herr Magistrat in Kenntnis gesetzt: Das war der abstoßende, dreckige Körper von einer, die von tausend Männern geritten worden war, auf die sich zehntausend Männer gepresst hatten. Dass die nach ihrem Tode splitternackt zur Schau gestellt wurde, sei von Nöten, um jedem mit aller Deutlichkeit vor Augen zu führen, welch außergewöhnliche und besondere Fähigkeit dieses Mädchens vor seinem Ableben seinen Lebensunterhalt gesichert hatte, damit sein Schicksal jedem umso mehr Warnung sei. Mutige Passanten, die am Pass wirklich mit offenen Augen hinsahen, erbrachen sich auf der Stelle noch im selben Augenblick.
Schon als Mondjade | Mondperle noch in Haft war, kursierten viele Gerüchte in der Stadt Lu, dass der alte hohe Herr die Barbarin nicht ausgepeitscht und ihr auch keine Daumenschrauben angelegt hatte, sondern er seine Hände immer nur in dem Ort ihres Broterwerbs gehabt habe. Zwei Fleischklumpen – so als wären es ursprünglich Brüste gewesen, man weiß nicht, durch was und wie sie getreten,

* Amts-und Gerichtssitz im feudalen China

mit welch roher Gewalt sie gepresst wurden, dann noch eine Schicht Haut heruntergeschnitten wurde, sah man an ihrem Oberkörper. Man hätte sie sogar, wenn am oberen Teil das Fleisch nicht noch Verbindung zum Körper gehabt hätte, wie furchtbar, für zwei blutige Fleischstränge, nur eben undeutliche Fleischlappen gehalten, die ganz lose auf den Bauchnabel herabgefallen waren. Der Unterleib zeigte unzählige Löcher wie eingebrannt, eingesengt, gespießt, gekratzt, der Leib so zugerichtet, vollkommen geschwollen und aus der Form, aus vier Wunden drang in Rinnsalen frisches Blut. In der Tat schien es, als wären da nun unzählige Öffnungen, die sich zum Broterwerb anboten.
Dieser nackte, tote Körper, partiell schwer gepeinigt, an anderen Stellen wieder mit unversehrter Haut und unversehrtem Fleisch, wurde, obwohl er ständig Sonne wie Wind ausgesetzt war, es zeitweilig harte Winter gab und in den Schluchten am Pass eisige Winde wehten, überraschenderweise gar nicht faulig. Nur eben entwich ihm zeitweilig ein übler Leichengestank. Leute, die etwas davon verstanden, urteilten deshalb, dass die Eingeweide langsam ihre Funktion verloren. Eines Tages entdeckte ein frühmorgens den Weg Kreuzender, dass die Frauenleiche mit einer dünnen Schicht groben Salzes bedeckt war. Nur die krummen Füße schauten hervor, das Salz hatte offensichtlich nicht ausgereicht, den ganzen Körper der Leiche zu bedecken.
Tags darauf bemerkten Passanten, dass die Schicht von grobem Salz dicker geworden war und auch die Füße inzwischen vollständig bedeckte. Niemand hatte die Leiche jemals richtig fixieren mögen, nur im Vorübergehen hatte man sie eilig mit den Augen gestreift. Jetzt, wo sie durch die Schicht groben Salzes bedeckt war, wagten die Leute den direkten Blick auf sie und gewahrten unter der körnigen, aber blütenweißen Schicht deutlich die Formen des bogenförmig gekrümmten menschlichen Körpers.

Mit Sicherheit hatte diese Frau vor ihrem Tode allergrößte Qualen ausgestanden, dass ihr ganzer Körper auf diese unnatürliche Weise

gekrümmt und verrenkt war. Ober- und Unterkörper waren verdreht und wiesen in entgegengesetzte Richtungen, sich nur sporadisch zusammenfügend durch die sich in verzweifelter Anstrengung nach vorn streckenden Hände. Der Körper vermittelte den Eindruck eines an der Taille eingedrehten Stück Schnurgebäcks.
In Folge nun wurde immer mehr Salz aufgeschüttet, grobkörniges Meersalz, das an unterschiedlichen Orten gewonnen worden war, einmal war die Körnung gar weiß und fein, mit viel weniger Unrat als die übrigen Fuhren, wie blütenweißer Schmuck auf dem Körper der Frau.
Alle wussten, dass in diesen Nächten das Meersalz von mehr als einer Person aufgeschüttet wurde, von jedem Salzfeld vielleicht nur ein Sack; so war es dazu gekommen, dass der erste geleert wurde, aber das Salz nicht zum Bedecken der Füße reichte, und dass in der Folgenacht jemand eine zweite Ladung auffüllte.

Keiner verlor Worte darüber.

Direkt am Meer gelegen, war in Lu das Salz billig und simpel zu haben. Ein paar Säcke davon waren nicht der Rede wert, doch es weg von der Küste bis hinauf auf den Pass ins Gebirge zu schaffen, das war äußerst mühsam, ein Weg von fünfzehn bis zwanzig Kilometern.

Der Brauch in Lu, die Leichen unter grobem Meersalz und Reiskleie einzugraben, reicht weit zurück. In der Frühzeit der Stadt trugen die Leute, die aus Quanzhou und Zhangzhou* stammten, mitten in den Straßen offene Gefechte aus. Wurde jemand auf offener Straße erschlagen und blieb keine Zeit, die Leiche fortzuschaffen, wagten die Familienmitglieder nie, die Leichen öffentlich zu begraben, um den nachfolgenden Verfolgungen durch die Regierungsbehörden zu entgehen. Es war aber wegen des üblen Gestanks furcht-

* Die zwei Hauptbevölkerungsgruppen aus Lugang, die aus zwei unterschiedlichen Kreisen in der chinesischen Provinz Fujian stammen, die auf der anderen Seite der Taiwan-Straße der Insel direkt gegenüber liegen.

bar und unangenehm, die Toten auf offener Straße liegen und verfaulen zu lassen. Auch fand der Geist des Toten, wenn er nicht in die Erde kam, keine Ruhe. So hatte es sich eingebürgert, dass die Familienmitglieder heimlich und bei Nacht Karren um Karren Salz und Kleie herbeischafften und ihre Toten über der Erde eingruben. Für die grausam gestorbene Frau, deren Leiche in der Schlucht am Gebirgspass lag, musste die Tatsache, dass sich nach ihrem Tode jemand fand, der ihren Leichnam unter Salz begrub, ein bedeutsamer Trost für das erlittene Unrecht sein, zumal sie nur eine Barbarenfrau war. So dachten die Leute aus Lu.

Das immer wieder Sack um Sack über die Leiche geschüttete Salz verdeckte mit der Zeit die feinen Konturen, grub den unnatürlich gekrümmten und verrenkten Frauenkörper ganz ein, bis zuletzt ein kleiner Salzhügel entstand und nichts mehr zu sehen war.
Die Zeit verging, Sandwehen, Erde und Steine gingen darauf nieder, auch Unkräuter wuchsen oben. Äußerlich betrachtet, hätte man meinen können, dass es sich um einen kleinen Erdhügel am Pass in der Schlucht beim Wildweiberdach handelte.

Allmählich vergaßen die Menschen den Vorfall. Die zu Unrecht gestorbene Barbarin hatte nichts von dem, auf was die Leute aus Lu ängstlich warteten, getan. Sie hatte sich keinen barbarischen Hexenzauber zunütze gemacht, war nicht als Rachegeist in den Schluchten am Pass aus- und eingefahren und hatte sich nicht an dem alten hohen Herrn und den Gefängniswärtern, die sie niedergemetzelt hatten, gerächt. Nichts dergleichen war geschehen.

Die Leute aus Lu waren überzeugt, dass die Barbarin, unfähig gegen das erlittene Unrecht anzugehen, längst wieder in den Kreislauf der Wiedergeburten eingetreten und in einem neuen Leib wiedergeboren war. Man betete für den ewigen Kreislauf von Wirkung und Ursache, damit alles in der Welt seine Vergeltung und Wirkung fände.

2

Mondjade | Mondperle wurde entgegen aller Mutmaßungen zum Rachegeist, Verwundert spürte sie, dass ihr Körper in einem Hügel aus Salz eingeschlossen war. Ein beklemmendes Gefühl beschlich sie, der Salzberg presste sich fest auf sie, bedeckte sie völlig und füllte jeden Ort aus; in jede Ritze rieselte, überall hin sickerte Salz, alsbald fand sie sich ohne jede Elastizität in völliger Starrheit. Ihr tragisch zu Tode gekommener Körper erduldete allergrößte Qualen, die an der Taille wie Schnurgebäck eingedrehte Frau war gefangen in einer äußerst widernatürlichen, maßlos leidvollen, peinigenden Pose.
Sie bemerkte also, dass die Salzkristalle, die die Haut ihres Körpers auf seiner gesamten Fläche vollkommen bedeckten, schnell in das Gewebe infiltrierten und die ursprüngliche Körperflüssigkeit austauschten. Durch das fehlende Wasser in den Muskeln und das fehlende fließend Blut in den Adern schrumpfte der Körper stetig.
Faulig war sie nicht geworden, aber eingelaufen und dann zusammengeschrumpft. Deutlich spürte die Frau ein Gefühl vom kleiner, kürzer werden in ihrem Leib. Das Schrumpfen ihres Körpers bewirkte, dass die Körperseele wie festgezurrt in dem Leib steckte und sie sich nach nirgendwohin mehr ausbreiten konnte. Oder war die Beschränkung in der Bewegung vielleicht darauf zurückzuführen, dass Salzkristalle im Knochenmark bis zur Sättigung vorhanden waren. Die Geistfrau musste hinnehmen, dass ihre Körper- und Geistseele in dem Leib gefangen war. Für sie gab es kein Entrinnen mehr.
Selbst wenn sie sich aus ihrem versalzten Körper hätte befreien können, so wäre da immer noch der Salzhügel gewesen, der fest und schwer auf ihrem Leib lastete. Der Hügel war mit der Zeit steinhart geworden. Die einzelnen Salzkristalle waren nicht mehr lose in Körnern, sondern bildeten, fest ineinander verhakt, einen starren, runden Deckel wie eine völlig homogene Metallwandung, ohne Nut kein Ort des Durchtritts.
Auch wenn die Geistfrau sich nicht auf Zauberei verstand, hatte sie in ihrem früheren Leben doch vom Nutzen des Salzes gehört. Wenn ein

Mönch oder buddhistischer Priester Reis oder Salz aus seiner Hand streut und dazu das Mantra „Joga Jogacara Flammenmund“ murmelt, dann inkarnieren hunderttausend Millionen erlöste Hungergeister. Wenn ein Feng Shui Meister mit großen spirituellen Kräften Salz mit seinen Fingern schnippt, hält dieses Salz Hunderttausend Millionen Hungergeister in einem magischen Bannkreis fest, aus dem sie alle niemals entfliehen können.
Welchen Hass schürte diese plötzliche Erkenntnis im Herz der Frau! Ihr dürstete wie wahnsinnig nach Rache. Die Wirkung des großen Gesetzes von Ursache und Wirkung setzte ihr infolge der mitleidigen Bürger von Lu diese Grenze. Und es gab kein Entrinnen mehr! Welch böse Strafe!

In der Tat hatte dieser ewige Kreislauf von Ursache und Wirkung in unergründlichen Tiefen alles vorherbestimmt! Die Geistseele gab den Kampf auf. Wohin mit dem Groll, mit dem Leid, eingeschlossen in einen Salzhügel, in einer nie enden wollenden, maßlos langsam dahinsiechenden Zeit? Es gab keine Möglichkeit, gerade zu liegen. Diese widernatürliche, diametral entgegengesetzte Positionierung

ihrer Körperhälften in der sog. „Schnurgebäckform“, der Kopf an einem, die Füße an einem vollkommen anderen Ort, völlig getrennt voneinander, so dass der Kopf die eigenen Füße nicht sehen konnte, musste erst wieder auseinandergedreht werden.
In ihrem vergangenen Leben hatte sie die meiste Zeit gelegen, es sei denn, die Männer hatten spezielle Vorlieben, erst dann wurden von den Mädchen verschiedene Stellungen verlangt, ansonsten lagen sie flach da und blickten starr nach oben. Weil der Kopf dabei ganz eben zu liegen kam, war der eigene Körper nur wenig zu sehen, weshalb sie von Zeit zu Zeit, in regelmäßigen Abständen, auf ihre auf dem Holzbett liegenden Füße blickte. Mit den eigenen Augen konnte sie liegend nichts von ihrem Körper bis auf die Füße erblicken, diese dafür deutlich und in Gänze, darüber hinaus bot sich ihrem Blick nur der sich auf sie pressende Mann.
Sie gewöhnte sich daran, während der Mann sich über ihr bewegte, nach Gelegenheiten zu suchen, den Blick über ihre Füße wandern zu lassen. In dem Maße, wie der Mann ihre Beine auseinander spreizte, waren auch ihre Füße voneinander entfernt; in der Tat ein Paar große Füße, jeder Fuß sicherlich zwei Handflächen groß, die Zehen weit auseinander gestellt nach außen wachsend. Das waren Füße, die Raum brauchten. Sie gingen nicht aufs Feld, deswegen war in den Zehenzwischenräumen kein Schmutz. Blitzblank reihten sich Nagel für Nagel aneinander, wie Muscheln in die Zehen hineingedrückt. Sie besah sich die kleine Zehe, der Zehennagel war vollständig aus einem Stück gewachsen, nicht wie bei den Füßen, die man sonst sieht, wo sich der kleine Zehenagel in einen großen und einen kleinen Nagel spaltet und die Bruchstelle voll mit schwarzem Dreck ist. Wenn auch ihr Unterleib durch den Mann oben ganz taub wurde und dort kein Gefühl mehr war, konnte sie sich sicher sein, dass, wenn sie nur lag, sie zumindest ihre eigenen Füße sah und sie somit wusste, dass ihr Körper noch existierte. Mit den Augen etwas abtasten ...

… war ihr der Lebensbezug.

Nur darum mühte sie sich mitten in dem Salzhügel drin fortwährend

um Bewegung, versuchte auch, mit aller Kraft, den gekrümmten, verschandelten Körper zu drehen und immer anders auszurichten, so dass ihr geschrumpfter, verkürzter Leib schließlich und endlich millimeterweise Raum zurück gewann. Sie drehte den Leib rückwärts, schraubte ihn in minimalen Bewegungen auf, bis die Augen zuletzt die ihnen vertrauten Füße wieder erblickten. Um den Raum, den sie für ihre geschrumpfte Leiche mühevoll wieder errang, zu bewahren, um sich den, wenn auch nur minimalen Bewegungsspielraum zu erhalten, kämpfte die Geistfrau ohne Pause mit dem sie unaufhörlich bedrängenden, dem immer wieder und wieder einschießenden Salz. Sie verspürte grenzenlosen Hunger, die eigenen Füße wieder und wieder zu sehen. Sie war so voller Sehsucht und mühte sich nach Kräften, immer Ausschau zu halten. Bis sie dann, gleichwie am Horizont auftauchend und den ganzen Himmel ausfüllend, ihre eigenen Füße endlich und wieder in Gänze sah.

Während die Zeit dahinflog …

Um sie – für sie, existierten nur die eigenen zwei Füße. Es verging eine Ewigkeit … Das sich im Liegen ihren Augen darbietende Paar Füße, anfangs noch völlig klar und deutlich zu sehen, verschwamm im grenzenlosen Raum der Zeit zusehends vor ihren Augen, wuchs an Größe um viele, viele Male. Die Füße füllten schnell ihr gesamtes Blickfeld zur Gänze aus und mehrten sich zu einer Unzahl von Füßen.

Der Geistfrau war unklar, warum ihr das eigene vertraute Paar Füße nun zusehends fremd wurde, Gestalt und Form stimmten nicht mehr, die Größe schwankte ständig, mal erreichte die kleine Zehe die Größe des gesamten Gesichtsfelds, mal der ganze Fuß nur die eines Sandkorns. Es bedurfte immer größerer Anstrengung, den winzigen Fuß zu fixieren. Die normalen Füßen immer unähnlicher werdenden Füße waren nun den verschiedensten Metamorphosen unterworfen, wandelten sich nacheinander in paarige Süßkartoffeln, Rettiche, Maiskolben, Luffamelonen, Wintermelonen, bis hin zu Kallebassenkürbissen, Gurken, Auberginen.

Die Geistfrau liebte es, sich vorzustellen, wie es sei, mit diesen umherzulaufen, zumal sie ständig ein Gefühl verspürte, so als emanierten aus all diesen Süßkartoffeln, Rettichen, Luffamelonen, Auberginen wieder neue ... Süßkartoffeln, Rettiche, Luffagurken, Auberginen … große, kleinere, wie auf Spieße gereiht wuchsen unter dem Körper unzählige Füße, dem Geist gab es ein Gefühl von verlässlichem Getragensein. Waren es nun auch Hirsedolden, Getreideähren, in die sich die Füße verwandelten, nahm das angenehme Gefühl ab, denn in jeder Hinsicht zu weich zum Gehen waren Getreideähren zum Gebrauch als Füße ungeeignet. Bei jedem Schritt rasselten Hirsekörner laut heraus. Der Boden lag voller Getreide.

Konnte sie ihre zwei flach liegenden Füße, die nach oben weisend, kerzengerade aufgestellt waren, auch in Augenschein nehmen, wenn sie schließlich zu Weintraubendolden, Litchi, Drachenaugendolden, zu Lotustauwachsäpfeln, Ananas und Bananen wurden? Ei, wie sie nun mit den schönen Früchten einherlief! Nie im Leben hatte sie sich solch schmackhafte Früchte leisten können; ängstlich gab sie stets Acht, damit sie sich nicht unbedacht bückte und ihre Füße verspeiste.

Zu Lebzeiten hatte die Geistfrau gehört, dass bei Eintritt des Todes ein helles Licht zu sehen sei, so wie ein großer starker Lichtstrahl. Menschen, die für das nächste Leben gute Ursachen setzen, erblicken ein in fünf Farben erstrahlendes Firmament, den in reinem Gold leuchtenden Buddha, der mit den Bodhisattvas auf einer Wolke herbeischwebt, um den Toten in das Nirwana in das westliche Paradies zu geleiten, wo ihn dann ungetrübte, grenzenlose Freuden ohne Leid und ohne den ewigen Kreislauf der Wiedergeburten erwartet.

Die Geistfrau hatte, als sie grausam starb, nicht erlebt, dass sie von einem fünffarbigen Flammenmeer empfangen und geholt wurde: erst durchscheinendes, schimmernd leuchtendes, blaues Licht, dann hell strahlendes, weißes Licht, grelles, gelbes Licht, blitzendes rotes Licht und zuletzt gleißendes, grünes Licht. Jeder der Lichtstrahlen befähigte den Sterbenden zum endgültigen Ablassen von den Leiden Entsetzen, Angst, Hunger, Ärger, … Die in dem Salzhügel gefangene

Frauengeistseele hatte derartiges nie gesehen. Sie sah nur das eigene Paar Füße, in Metamorphosen von Süßkartoffeln zu Hirseähren, von Reisähren zu Drachenaugen, Luffagurken …

Es betraf aber nicht ausschließlich ihre Füße, was sie sah. Die Geistfrau sah mit Erschrecken, wie sich die beiden kerzengerade aufgestellten Füße (sie hatten die beachtliche Länge von zwei Handtellern Breite!) sich in das Ding der Männer verwandelten. Stück für Stück, Wurst für Wurst, gliederweise, dicke, dünne, lange, kurze, dunkelviolette, rote, braune. Wie es wohl war, mit den „wabbeligen Vögeln" der Männer als Füße umherzulaufen? Wie im Traum trat sie in dick sehnige, adrige Schweinedärme. Plitsch platsch spuckten sie reflexartig klebrigen, dicken weißen Schleim aus. Sie sah sich die „wabbeligen Vögel" noch in Kot verwandeln, Stück für Stück, hintereinander gereiht würsteweise Kacke. Beides ging rein und raus aus ihrem Leib, zuerst schoben sich die wabbligen Vögel würsteweise in die Scheidenröhre, der Kot wurde Stück für Stück durch den Enddarm und After hinaus gestoßen. In Folge geriet alles durcheinander, das, was würsteweise in die Scheide drang, war nun Kot und aus dem After pressten sich Glied für Glied reihenweise die wabbligen Vögel.

Sie meinte, nun käme der von ihr zeitlebens gefürchtete, Unrecht vergeltende Höllenfürst Yama, um sie also in die kochendheißen Feuersbrünste der Hölle zu sperren, ihr würde der Kopf abgehackt, das Herz aus dem Leibe gerissen, die Gedärme aus dem Rumpf gezogen, mit dreckigen Zungen das Gehirn ausgeschlürft, ihr frisches Blut getrunken, ihr Fleisch verschlungen, ihre Knochen abgenagt, während zu gleicher Zeit die wabbligen Vögel und der Kot in ihrem Unterleib rein raus, rein raus gingen. Die Geistfrau senkte den Kopf und blickte nach unten, da waren wieder die eigenen zwei Füße, voll Angst hoffte sie, die Füße wandelten sich in Tomaten, Rettiche, Hirseähren, Reisähren, Bananen, Luffagurken … nur bloß nicht in Wabbelvögel und Kot, das wäre nicht auszuhalten.

Und die Zeit flog dahin …

Um sie … für sie ... existierten bald nur noch die eigenen zwei Füße.

Die Insel wurde wie immer von Taifunen und Erdbeben heimgsucht. Während der unzähligen Sturm- und Hochwasserkatastrophen im Gebiet des „Trüben Flusses“ und seiner Nebenflüsse, nicht wenig Geröll und Erde wurde dabei abgetragen und ausgewaschen, wurde der kleine Salzhügel am Rande des Bergpfads mehrere Male empfindlich getroffen. Oder waren es die in Abständen wiederkehrenden großen wie kleinen Erdbeben am Pass, die ihm so stark zusetzten? Urplötzlich war da ein Widerhall in der Bergschlucht, das Auge sah nur schiefen Himmel und berstende Erde, Bäume, Felsen, Geröll und Erdreich verrutschten, starke Kräfte bewegten und schoben, so dass der Salzhügel mit dem Bergfels kollidierte.

Es brachte den Salzberg, der hart wie Stein war, zum Bersten. Aus der Haft endlich wieder in die Freiheit!

Durch einen engen Spalt im geborstenen Salzgestein schwebte der Frauengeist ins Freie. Ohne nachzudenken, nur ungefähr Ort und Richtung wieder erkennend, flog sie in Windeseile gen Lu, um das ihr widerfahrene Unrecht endlich und augenblicklich zu rächen!

Da sie niemals in Lu gewohnt hatte und deswegen völlig ohne Orientierung war, verirrte sie sich sofort in den Straßen der Stadt. Dabei waren gerade Festtage in Lu, es lohnte sich, in die Stadt zu

kommen und das Spektakel zu erleben, Laternenumzüge zu sehen und bei den riesigen Opferspeisungen in den Tempeln und vor allen Bürgerhäusern in der geschäftigen Stadt dabei zu sein.
Die neunwinkligen Gassen, die die Leute aus Lu, um sich vor den „Neun einfallenden Winden" im Herbst und Winter zu schützen, angelegt hatten, waren für die nicht ortskundige „Barbarenfrau", der Erwartung gemäß ... ein nicht zu durchschauendes Labyrinth. Unter den vor Sonne und Regen schützenden „Himmelmarkisen" waren nachts die kleinen, schmalen Türen zugerammelt und fest verschlossen, gleichwie solide Stadtmauern und Wallgräben, nirgends Eintritt gewährend. Die überraschte, in Zweifel geratene Geistfrau suchte sorgsam jede Straße der Stadt ab, aber es fiel ihr schwer, die gewohnte Kenntnis einer „Babuzafrau" über Lu abzulegen.
Wenn aber jeweils die Dämmerung hereinbrach, flog die Geistfrau jedes Mal eiligst in den Salzhügel am Gebirgspass zurück, um dort den Tag über auszuharren. Einige Tage vergingen, bis sie das Wasserschutzpolizeiquartier fand, den Ort des Yamen der Stadt Lu, einstigen Sitz des Marinegouverneurs und Präfekten von Taiwan.

Die Geistseele traute ihren Augen nicht!

Was aber war aus dem ehrwürdigen, furchteinflössenden Yamen vergangener Zeiten denn bloss geworden! Keine Rede davon, dass die ursprüngliche Fahnenstange fort, das Brokatbanner mit dem gestickten Emblem verschwunden war, denn die ganze Türfront des Yamen war eingestürzt, natürlich auch kein Amtsdiener mehr da, der den Eingang bewachte. In allernächster Nachbarschaft waren zur Linken wie zur Rechten kleine wild angelegte Gräber auf dem Kamm der Anhöhe zu sehen, die auf- und abtauchenden Totenseelen alle verschieden gekleidet, einiger Geister Aufzug anders, als sie es jemals zuvor gesehen hatte.
Die Totengeister huschten ohne Skrupel zwischen den zerfallenen Gemäuern und der mit Gras bewachsenen Gerichtshalle des Yamen hin und her. Über die wie flirrendes Licht über die Gräber huschenden Totengespenster erschrak die Geistfrau sehr, glaubte sie doch voller Entsetzen, teuflische Halluzinationen, böse Traumgebilde des Her-

zens suchten sie heim oder lang gehegte, geheime Wünsche täten sich in tantrischen Geheimformeln kund, um sie endlich in die böse Falle zu locken. Sie wagte sich über viele Nächte hindurch nicht in die Nähe und nahm alles nur aus weiter Ferne in Augenschein.

Nichts geschah. Bis auf eine Nacht ... es war so ein, wie es schien, „Platzhirsch", so ein „Reiche Leute Junge" vom Ort, der zum Geist des Grundherrn betete und ganz heimlich, und gut versteckt hatte er einfache Opfergaben mitgebracht, nicht mehr als ein kleines Stück Schweinebauch, ein Ei und ein Stück Sojakäse. Nach dem Gebet deckte er noch vorsichtig die Überreste des verbrannten Opfergeldes mit neben sich gerupften Grasbüscheln zu.
In der kommenden Nacht bemerkte die Geistfrau Soldaten, die sandfarbene Uniformen trugen, die Kappen vorn mit einer roten Sonne geschmückt. Sie sprachen eine unverständliche Sprache und befahlen mittels eines Übersetzers einigen „Reiche Leute Jungen" vom Ort fortgesetzt, die Gräber zu öffnen und die Leichen auszugraben. Vor dem ehemaligen Amtssitz, dem Yamen, wurde ein alter chinesischer, geschnitzter Lehnstuhl mit einem abgebrochenen Bein aufgestellt, das fehlende ersetzte man notdürftig durch einen lose darunter gestellten Holzscheit.

In der darauffolgenden Nacht entdeckte der Frauengeist nun mit Schrecken, dass auf dem zerbrochenen dreibeinigen Lehnstuhl vor dem eingestürzten Eingang des Yamen eine Leiche saß, hingesetzt wie ein Lebender, ausgewühlt aus dem Grab. Die Leiche schien schief und verdreht, als hätte sie eine Lähmung.
Das Fleisch des Toten war am ganzen Körper unversehrt, selbst das Totengewand nicht verwest, auch kräftige Farbtöne sah man noch deutlich an der dunkelblauen, oder war es glänzenden, schwarzen Amtsrobe. Auf dem Brustbesatz wie auf dem Rückenteil waren Muster mit Emblemen eingestickt, die Leute aus Lu nannten dies „Brustflicken und Rückenflicken", nur Beamte trugen ein so geschmücktes Gewand.

Die Geistfrau wagte nicht, sich die Leiche aus nächster Nähe anzuschauen. In großer Entfernung drehte sie ihre Kreise, umflog sie wieder und wieder. Der Anblick der in Amtsrobe gekleideten Leiche ließ bei dem Rachegeist die entsetzliche Furcht und den unbeschreiblichen Hass gegen ihren Mörder von damals in aller Heftigkeit wieder aufflammen.
Geist, der sie war, fürchtete sie an einer nicht verwesenden Leiche im Grunde das Eingesperrtsein. Denn dies war für die Seele der Toten gleichwie der Salzhügel, der den Rachegeist so lange eingeschlossen hatte, ein Ort, von dem es für eine Seele kein Entrinnen mehr gab. Im Innern einer unversehrten, frischen Leiche dagegen konnte ein Geist ausharren, bis die Leiche verweste, um dann ins Freie zu entweichen. War die Seele, die hier entweichen würde, der Geist des alten hohen Herrn von damals, der sie grausam zermetzelt und ermordet hatte? Zu Lebzeiten hatte sie keine Gelegenheit, Beamtentitel und Beamtenränge unterscheiden zu lernen, so dass sie jetzt, da sie tot war, nicht erkannte, um welchen Rang und welche Person es sich bei der Leiche handelte. Sie musste sich vorsichtiger verhalten, noch mehr auf der Hut sein!
Weil die Sonneneinstrahlung am Tage den Prozess der Verwesung beschleunigt, war es ein Glück, dass die jungen Platzhirsche die ausgegrabene Leiche auf den geschnitzten Lehnstuhl gesetzt hatten.
Nacht um Nacht sah der Frauengeist nun das grün bronzefarben angelaufene Gesicht mit der stark eingefallenen Haut, die notdürftig die Knochen umspannte, und dazu die aus dem Beamtengewand hervorragenden Hände mit der struppigen grüngrauen Behaarung. Wenn dem so war, dass die Welke, der Prozess der Zersetzung schon begann, so geschah es doch äußerst langsam. Nur der Schädel, der aussah, als wüchsen drauf immer noch wirre, strohige Haare, hatte schließlich keine Stütze mehr und knickte ein. Die überlangen gebogenen Nägel, die wie Kreiselschnecken in Spiralen wuchsen, und die aus den abgefaulten, oder ... waren es gar geschrumpfte Fingerkuppen? ... herauswuchsen, waren seitlich zu Boden gefallen. Die Augäpfel, tief in die Augenhöhlen gesunken, hingen noch in

den Augen. Sie entsandten mit fluoreszierendem grünem Licht bitterbösen Hass. Ein Entweichen der Seele aus der Leiche konnte die Geistfrau über die gesamte Zeit nicht bemerken. Wahrscheinlich weil die Soldaten mit dem Sonnenbanner dem langsamen Verwesen der Leiche überdrüssig wurden, beschuldigten sie die Platzhirsche (der Frauengeist wusste nun, dass sich diese Männer „Japaner" nannten und sämtliche Angelegenheiten des Lebens in Lu befehligten): Die Platzhirsche hätten in üblicher Manier gebrannten Kalk auf die Leichen aufgebracht, dann Wasser aufgesprengt, und nach dem Herausziehen des Fleisches die Knochen entfernt.
In der darauf folgenden Nacht war der Lehnstuhl leer, der das abgebrochene Bein ersetzende Holzscheit fortgezogen und der Stuhl lag umgefallen schief auf dem Boden. Außer der Leiche mit dem Beamtengewand konnte der Geist keine weiteren „hohen Herren", Amtsdiener oder Bedienstete erblicken. Er umflog den zerfallenen Amtssitz wieder und wieder, verweilte in der Nähe, bis er letztlich annehmen musste, dass der gesamte Yamen aus unerfindlichen Gründen inzwischen verschwunden war, sich in nichts aufgelöst hatte.
Mondjade | Mondperle hörte später die Leute aus Lu hinter vorgehaltener Hand flüstern, der „Platzhirsch" habe nicht den Mut gehabt, etwas derart Unrechtes, Amoralisches zu tun, den Leichnam des alten hohen Herrn dort auf dem geschnitzten Lehnstuhl den Blicken der Leute preiszugeben und ihm seine Seele nicht zu retten. Deswegen sei er gestorben und habe sich an seiner Stelle wieder verkörpert. Die übernatürliche Kraft, die von der Leiche ausging, die Zerfall und Verwesen unmöglich machte, fürchtete der Junge so sehr, dass er meinte, das Unglück werde auf seine Kinder und Kindeskinder übergehen, wagte er auch nur, etwas geringfügig Unrechtes zu tun. Die Leute führten alles auf den Einfluss der Japaner zurück: Diese hätten die Sache um jeden Preis dazu benutzen wollen, Ansehen und Prestige zu erwerben und ihrer Macht Ausdruck zu verleihen, um sich damit die Wirkung von „ein Huhn schlachten, um den Affen zu schrecken" zunutze zu machen. Mondperle | Mondjade erfüllte es

mit Schadenfreude und amüsierte sie lange. Danach kehrten sie nie mehr an diesen Ort zurück.
Der verrammelte Amtssitz aus früheren Zeiten mitsamt den wild angelegten, dorthin verlegten Gräbern wurde von den Japanern anderen Zwecken zugeführt. Sie verfügten, die riesige freie Fläche neu zu nutzen, und bauten dort eine „Volksschule".
Mondperle | Mondjade kam gewöhnlich jede Nacht in die Stadt und streifte durch die Straßen, um bei Tagesanbruch eilig wieder in den Salzhügel auf den Pass zu verschwinden. So kam es, dass sie mit ansah, wie die Japaner das Zigarettenrauchen verboten, den Männern den Zopf abschnitten, hart richteten, grausam folterten und zahllose Menschen einsperrten. Die Kunden, mit denen sie in ihrem früheren Leben zu tun gehabt hatte, waren alles Hanchinesen gewesen. Das Treiben der Japaner hätte ihr nicht eben viel ausgemacht, wäre Mondjade nicht eine chinesisch denken und fühlende Hanchinesenbarbarin gewesen.
Dennoch fand sie etwas, was sie froh stimmte. Mit Freude sah sie, wie mehr und mehr Frauen die Bandagen von ihren eingebundenen „Goldlotusfüßchen" lösten und auch hanchinesische Frauen auf „Naturfüßen" einherliefen. Es gab junge Frauen, die so wie die Geistfrau in ihrem vergangenen Leben große Füße hatten und damit völlig frei und ohne Scham in Riesenschritten auf der Straße gingen. Manchmal fuhren sie dazu noch auf einem Ding, welches sie „Drahtesel" nannten. Beide Beine weit auseinander gespreizt, Po und Schenkel hin und her hüpfend, traten sie kräftig in die Pedalen.
Bewegten sich die Knie nach oben, so wippten auch beide Brüste nach vorn. Das war doch ein ständiges Einüben und Vorzeigen eben dieser einen „Stellung"!? Fehlte nur, dass das Ding der Männer dabei drinnen steckte. Oder war es so, dass das die steif angeschwollene Stange sein sollte!

Der Geistfrau gefielen die jungen Frauen mit „westlicher" Kleidung, die hervorlugenden Waden und der abstehende Busen ohne Brustband, genau wie sie es selbst zu Lebzeiten gewohnt war. Nur zu gern hätte

sie gewusst, wie diese Frauen ihre beiden Brüste bändigten, da- mit sie nicht wie bei ihr damals vor der Brust hin- und herschaukelten. (Verließen sie sich dabei auf so ein kleines Ding mit Namen ブラマゼセ Buramazese „Bra“?)
Die Geistfrau schaute, mit ihren sog. „Naturfüßen“ umherwandelnd, in jeden Winkel der Stadt. Gefiel ihr etwas besonders oder stimmte sie fröhlich, öffnete sie ihren großen Mund und ihr breites Lachen tönte weithin. Sie verspürte eine niemals zuvor gekannte, zwanglose Heiterkeit. Außer dem Abriss des Amtssitzes und des Wasserschutzpolizeiquartiers sah sie mit an, wie die Japaner damit begannen, die Straßen von Grund auf zu erneuern.
Mondperles besonderes Augenmerk galt dem einstigen Standort des „Turms zum Zehntausendfachen Frühling“ und der „Hochschule“, die früher in unmittelbarer Nachbarschaft zu der Sammelstelle für die Fäkalien der über dreißig öffentlichen Klosets gelegenen war.
Sie entdeckte, dass, im Zuge des Ansporns durch die Japaner, in den Familien private Klosets einzubauen, wieder Leute gebraucht wurden, die Fäkalien zu Düngezwecken kauften und abholten. Die öffentlichen Klosets der Stadt Lu wurden Schritt für Schritt

zugeschüttet und waren nicht mehr in Gebrauch. Die Typen aus dem Viertel, die den Abtransport der Scheiße von den öffentlichen Toiletten zur Sammelstelle bei der Hochschule befehligten und von den Profiten mit dem Wiederverkauf lebten, waren diesen Job los. Die neben dem Puff gelegene Hochschule stank nun nicht mehr übel gen Himmel, nur ein grüner Fleck mit saftig sprießendem Gras draußen vorm Wildweiberdach war übrig geblieben.
Die Geistfrau sah bestimmt auch das erdbebengleiche Einreißen der Himmelmarkisen von Lu. Als im achtzehnten Jahrhundert während der kaiserlichen Regierungsperioden Qianlong und Jiaqing die Stadt Lu die wohlhabendste und erste unter allen Städten Taiwans war, breitete sich über die gesamte Hauptgeschäftsstraße „Straße der fünf Glückseligkeiten" über eine Länge von einigen Kilometern ein schützendes Dach aus Holzmarkisen, das Wind und Regen abhielt. Mit der Versandung des Hafenzugangs verschwand der größte Handelshafen der Insel, Damit versiegte der unermessliche Reichtum in den Auslagen der Geschäfte auf der „Straße der fünf Glückseligkeiten", die Himmelmarkisen gerieten in Verfall.
Die Japaner befanden, dass die Himmelmarkisen nur das Sonnenlicht abhielten, in jedem Winkel Feuchtigkeit und übelster Schmutz steckten und dort ein Herd menschlichen Abschaums sei. In höchstem Maße seien sie unhygienisch und deswegen unverzüglich abzureißen, damit man dem erhabenen Befehl des japanischen Kommandanten der Mobilisierung zur Volksgesundheit nachkomme.
Der Geist der Mondjade | Mondperle bemerkte den Geist der Mondrot | Mondschwarz, der schon mehr als Dreihundert Jahre lang in den Himmelmarkisen umherschweifte. Seit Mondrot | Mondschwarz dort ihre Wohnstatt nahm, bedeckte sie schützend die ganze Straße. Aber nun konnte sie nur noch darauf warten, dass sie zusammen mit dem Einreißen der Dächer unterging.
Während Lu also einen Himmel und Erde erschütternden Umwälzungsprozess erlebte, der alles von zuunterst nach oben kehrte, sah Mondperle | Mondjade überall auf Schritt und Tritt flüchtende, heimstattlos gewordene Geister ziehen. Die im Abriss und Wieder-

aufbau befindliche Stadt Lu war nun eine einzige große Baustelle geworden. Ständig wurden die Straßen verbreitert, frisch abgerissene Häuser hinterließen bergeweise Bauschutt, zerbrochene Backsteine und Ziegeln und querliegende Balken lagen überall. Die Geister, jeder Möglichkeit beraubt, sich zu verbergen, streunten von Not getrieben auf offener Straße umher.
Ursprünglich behauptete in jeder Gasse, jedem alten Anwesen, jedem altertümlichen Brunnen, sogar an jeder Wegbiegung ein Geist seinen angestammten Stützpunkt. Aber nun drängten obdachlose Geister in großen Horden in jede Richtung.
Der Geist der Mondjade | Mondperle schätzte sich glücklich, dass er in seinem Unterschlupf draußen in der Wildnis keine Störung fürchten musste, der Salzhügel auf dem Wildweiberdach interessierte die Leute aus Lu und die Japaner nicht. Selbst die Geister waren nicht interessiert, dem Geist in dieser Einöde den Platz streitig zu machen.

In dieser Zeit des chaotischen Umbruchs hörte die Geistfrau nicht auf, tagtäglich zwischen Lu und dem Pass auf dem Wildweiberdach hin- und herzufliegen.

3

Warum sie dann überraschend einen eigenen kleinen Tempel bekam, ihr dazu noch Weihrauch und Gebete dargebracht wurden, das ahnte Mondjade | Mondperle, um ehrlich zu sein, nicht einmal. War es, weil der alte hohe Herr, der sie verhaftet und zu Tode misshandelt hatte, auch vom Festland stammte? War es, weil er auch keiner von ihnen war? War es das, was die Leute aus Lu dazu trieb, ihr einen Tempel zu errichten? Denn, nachdem die Japaner den Krieg verloren hatten und abgezogen waren, folgte der Einzug vom Festland einrückender Truppen. Sie nannten sich Kuomintang (Volkspartei) und rissen gewaltsam die Macht an sich, ein Aufruhr erschien schwer vermeidbar. Tatsächlich kam es am achtundzwanzigsten Februar zum Volksaufstand und nachfolgend zu einer großen Verhaftungswelle.

In der Nacht zum Neunundzwanzigsten war eine Gruppe junger Leute unterwegs, die vom Pass auf dem Wildweiberdach ins Gebirge wollten, um über die Grenze zu flüchten. Nach geglückter Flucht, kehrten einige von ihnen nach Japan zurück. Nachdem der Aufruhr abgeebbt war, schickten sie einen Mann, der die Nachricht über ihre sichere Ankunft überbringen sollte. Fast wörtlich berichtete er, während der Flucht habe er nur schemenhaft eine Frau, bekleidet mit einem weißen Kleid, gesehen. Wie im Nebel verschwimmend hätte sie ihnen den Weg in den dunklen Bergen gezeigt und dazu noch die sie verfolgenden Polizisten in die Irre geführt. (Waren das nur die häufig in den Bergen aufsteigenden Irrnebel, ganz dicht am Boden zwischen den Bäumen wogend, und fälschlich für eine weiß gekleidete Jungfrau gehalten? Und war es bei ihren Verfolgern schließlich nur der Nebel, der sie konfus machte?)

Egal, ob man es nun glaubte oder nicht, schon nach kürzester Zeit kam jemand zum Pass, verbrannte dort große Mengen von Opfergeld, opferte dreierlei Opfertier, Huhn, Ente und Fisch und betete zu der Geistfrau. Unklar blieb, warum die Opfergaben dagelassen und nicht wieder mit nach Haus genommen wurden.
Man hörte, dass der Betende die Nachforschungen der zuständigen Behörden vermeiden wollte. Während er eilig davonrannte, stürzte er in eine Bergspalte, wo er voll Entsetzen direkt neben sich in einem Haufen zerborstener Felsbrocken die Leiche einer Frau entdeckte.
Es ging die Rede, dass die Leiche bis auf die Größe von etwas mehr als einem Meter geschrumpft war, der gesamte Körper steinhart und von glatt glänzender Oberfläche. Man erkannte den vollständigen Leib einer nackten, erwachsenen Frau, die Brüste standen beide hervor, die Geschlechtsmerkmale waren vollständig erhalten, nur am Unterleib waren zahllose Wundnarben sichtbar, an den Wundstellen gestocktes Blut, wie in Rinnen violettfarbige Bänder von den Blutergüssen, so plastisch und deutlich, als wenn noch dunkles Blut hervortrete.
In aller Eile war ein kleiner, vor Wind und Regen schützender Tempel

aufgebaut, aus den Steinen und Holzbrettern, die man am Pass überall fand. Der winzige Tempel war nicht höher als eineinhalb Meter, nahe der Tempeltür hing ein rotes Tuch herab. Es hieß, hinter dem Tuch sei die nackte Frauenleiche aufgestellt und der Vorhang solle die Kleider, die man hätte ihr anziehen müssen, ersetzen. Es ging auch die Rede, dass man die Leiche in eine Aschekruke gestellt hätte, die nun hinter dem roten Vorhang stünde.

Es war jedenfalls so, dass bisher keiner den Mut hatte, das rote Tuch wegzuziehen und einen Blick dahinter zu werfen. Der kleine Tempel trug keinen Namen, nur ein Räuchergefäß stand in der Mitte davor, in dem ständig Räucherwerk brannte. Ununterbrochen kamen die Leute zum Beten, man wusste nicht, ob sie einen sicheren Anstieg in die Berge erbaten oder anderes wünschten.

Auf die große Verhaftungswelle folgte das Schreckensregime des Weißen Terrors. Die Leute aus Lu waren vorsichtig, es hieß „Ein Mann hat Ohren, aber keinen Mund", keiner redete auch nur ein Wort über Politik. Allein die Geschichte der Frauenleiche, die dort im Gebirge am Pass schon seit dreihundert Jahren lag und nicht verwesen wollte, wurde weitererzählt.

In vielen alten, immer wieder erzählten Geschichten finden sich für gewöhnlich immer wieder neue Details. So erzählte ein steinalter Mann, die Barbarenfrau, die so mutig die Regierung um Grund um Boden anging, hätte wohl wahren Barbarenmut besessen, dass sie, obwohl sie brutal gedemütigt und ermordet wurde, ihr Tun nicht bereut hätte. Und der Mann, der der Barbarenfrau Grund und Boden genommen hatte, war ein hündischer Mandschu vom Festland. Er ritt ein weißes Ross, wohin er auch mit seinem Pferd ritt, zäunte er alles ein und nahm es in seinen Besitz. Die Leute aus Lu erzählten alles Mögliche, um den Mut und die Kühnheit dieser Barbarenfrau zu rühmen. Zu Ende einer jeden Geschichte vergaßen sie nie zu betonen: „Solch einen Barbarenmut kann nur eine wirklich barbarische Frau besitzen." Und kein einziges Mal war die Rede davon, welcher Art von „Broterwerb" die Barbarenfrau nachgegangen war.

Damit erhielt nach dem Volksaufstand vom achtundzwanzigsten

Februar die von dem Festlandchinesen brutal gedemütigte und zu Tode misshandelte Mondjade | Mondperle auf dem Wildweiberdach ihren eigenen kleinen Tempel.
Die Zeit des weißen Terrors folgte. Während der rund dreißigjährigen und nie abreißenden Verhaftungswelle, wurde der Tempel jedes Mal, wenn in Lu unten plötzlich wieder einige Männer verschwanden oder abgeholt wurden, von dem anfangs kärglich aus Steinen und Brettern zusammengezimmerten kleinen Andachtshäuschen Schritt für Schritt umgebaut zu einem Tempel aus Ziegelsteinen mit Dachpfannen. Hoch war er immer noch nicht, er hatte gerade die Höhe, so dass ein ausgewachsener Mann dort bequem hineingehen konnte, und eine Fläche von fünf, sechs Tatami (zehn bis zwölf Quadratmeter).
Er wurde aber nie zu einem großen Tempel umgebaut. Die Leute mochten Skrupel haben, weil sie den niedrigen Rang der Geistfrau unter den Himmels- und Erdgöttern berücksichtigten und die Konvention einhalten wollten. Oder war es am Ende nur, weil sie nicht wagten, die Umstände um die Herkunft der Geistfrau offen bekannt zu machen? Dem Grund für das Unterbleiben des Baus ging keiner nach.
Einerlei, ob er nun aus dem Geröll vom Pass, aus dem Holz des Waldes oder mit Ziegeln gedeckt war, der kleine Tempel hatte, von Anfang bis Ende weder einen Namen, noch gab es auf dem Altar irgendeine heilsmächtige Statue, der man hätte opfern können.

Es blieb bei dem imaginär anmutenden, roten Gardinentuch hinter dem Altar. Von Zeit zu Zeit wechselte man das verblichene und staubig gewordene Tuch gegen ein frisches aus, eines von gleicher Farbe und gleicher Größe, nichts sonst änderte sich. Das Räucherwerk im Räuchergefäß vor dem Tempel brannte ohne Unterlass Tag wie Nacht. Keiner wusste, ob sich bei denen, für die gebetet wurde, das Schicksal drehte, oder ob eben, weil die Leute sahen, dass sich nichts tat, sie dafür sorgten, dass vor dem kleinen Tempel das Räucherwerk ständig hoch brannte.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT 4

1. KAPITEL 6
DER GEIST VOM WILDWEIBERDACH
(DER OSTEN DES LANDES)

2. KAPITEL 58
DER DAS BAMBUSROHR BLASENDE GEIST
(DER NORDEN DES LANDES)

3. KAPITEL 96
DER MARKISENGEIST
(DIE MITTE DES LANDES)

4. KAPITEL 208
DER GEIST IN DEN KEWRAWÄLDERN
(DER SÜDEN DES LANDES)

5. KAPITEL 215
DER REISENDE GEIST
(DER WESTEN DES LANDES)

TEIL 1 215
TEIL 2 281

NACHWORT 349